

6 Systemische Anamnese in der Homöopathie

Wenn eine Pflanze an einem ungünstigen Platz steht können alle stärkenden Mittel nur vorübergehend helfen. Die Rose braucht einen sonnigen

Platz, die Sumpfdotterblume einen feuchten und das Heidekraut einen sandigen Untergrund. Beim Menschen ist es nicht anders.

6.1

Wo steht der Klient in seinem System?

Im Familiensystem geht es darum, am „richtigen Platz“, d.h., an dem Platz zu stehen, der angemessen ist. Dieser Platz gibt die meiste Energie und fördert die Gesundheit. Der „falsche Platz“ hingegen ist häufig anstrengend und kostet Energie. Steht zum Beispiel eine Frau als Kind an der Stelle ihrer Mutter und versucht dem Vater das zu geben, was eigentlich die Mutter geben sollte, ist sie überfordert. Sie benimmt sich nicht tochtergemäß, sondern verhält sich in dem System wie eine Erwachsene. Das kostet sie das „Kind sein können.“ Sie trägt zu viel Verantwortung an diesem Platz, weil sie glaubt, dafür sorgen zu müssen, dass es dem Vater gut geht. Und später ist sie dadurch möglicherweise nicht mehr frei für eine Beziehung zu einem Mann, denn sie ist ja bereits „verheiratet.“ Im Umgang mit Männern wird sie sich eher überfordert erleben, weil sie eher gibt, als nimmt. *Lycopodium* ist häufig eine Arznei für Kinder, die sich übernehmen; sie tun größer, als sie eigentlich sind, da sie an der Stelle eines Elternteils stehen. Als Erwachsene übernehmen sie später oft in Paarbeziehungen oder im Beruf ein Zuviel an Verantwortung. Es kann allerdings auch auf Grund der kindlichen Vorerfahrung eine Angst vor Beziehung, eine Angst vor Verantwortung bestehen, da der damalige Platz in der Familie sie immer schon überforderte, und sie heute jede Beziehung mit Überforderung assoziieren. So leben sie als Single, in kurzfristigen Beziehungen oder in Beziehungen mit großen Entfernungen.

In der Praxis sehen wir vielleicht eine attraktive Frau, die nicht versteht, warum sie keinen Mann, keine Beziehung findet. Ohne den familiären Zusammenhang zu verstehen, könnten wir Sympto-

me repertorisieren, die sich zeigen, die aber keinen inneren Zusammenhang mit diesem Phänomen haben. So kann es sein, dass wir im Erscheinungsbild eine phosphorische Person vor uns haben, die in ihrem Familiendrama, aber in einer *Natrium-muriaticum*-Dynamik festhängt. Die Phosphorebene ist zwar vorhanden und sichtbar, aber nicht die Ebene, die das Problem nährt. An dieser Stelle kommt es nun auf die eigene homöopathische Philosophie an. Gibt es das alleinig aufzufindende Similimum? Haben wir eine unveränderliche Konstitution oder Anteile an verschiedenen Arzneipersonlichkeiten? Wir geben hier eigene Erfahrung weiter und daraus rückschließend haben wir ein Modell entwickelt, das diese Zusammenhänge erklären könnte; was nicht heißt, dass es die einzig mögliche Wahrheit ist. Für uns ist die individuelle Arznei das Konstitutionsmittel. Die Konstitution kommt erst wirklich zum Ausdruck, wenn das „Familienmittel“ die Verstrickung gelöst hat, beziehungsweise der Klient sich selbst die Erlaubnis gegeben hat, sein eigenes Leben leben zu dürfen.

Es gibt „laute Arzneien“, die im Vordergrund sichtbar sind und die eher „stillen Arzneien“, die sich oft als eine Bremse, ein Hemmnis, als ein Nicht-ausdrücken-Können darstellen. Hier ist auch der Ausdruck der Symptome eher im „Nicht-ausdruck“ zu orten. An diesen Stellen findet die sykotische Arznei hauptsächlich ihre Anwendung. *Thuja* wird nicht umsonst häufig übersehen, weil es eine der Arzneien ist, die sich eher als diffuse Blockade äußert statt in klarer Symptomatik. Hier lohnt es sich, die Verbindung zur Familie zu überprüfen, in der oft viel Lebensenergie fast unmerklich gebunden ist. Dies zu verstehen, ist uns wichtig, um nachvollziehen zu können, warum wir ein bestimmtes Mittel einem offensichtlicheren Mittel zunächst vorziehen. In den Praxisbeispielen gehen wir stets auf die Familiendynamik ein und

stellen das Mittel dazu in Bezug. Um Informationen über das Familienmittel zu gewinnen, muss die Anamnese natürlich auch Fragen über das Individuum hinaus beinhalten.

6.2

Familiendynamiken auf der Spur

Jede Wahrnehmung an einem Menschen, die seine Defizite beschreibt, ist bereits ein Ausdruck unserer Vorstellung, was besser oder richtiger für ihn sein könnte. Diese Wahrnehmung ist bereits eine Missachtung seiner Ganzheit mit seinen Möglichkeiten und Grenzen. Es ist kein vollkommenes „Ja“, so wie unsere Arzneien es vermögen zu sagen. Vielleicht brauchen wir deshalb noch Arzneien – sie sagen das „Ja“ an beider Stelle, an Stelle des Klienten und Therapeuten.

Aus systemischer Sicht gilt es Fragen zu stellen, die den Sinn und die gute Absicht des Symptoms entdecken helfen. So können wir als Therapeuten und Klienten Zugang zum Symptom finden, uns vielleicht gar anfreunden und damit dem inneren „Ja“ schon sehr viel näher kommen:

- Für wen steht das Symptom im Familiensystem?
- Welche Lösung bietet dieses Symptom für das Familiensystem oder einen Einzelnen in der Familie?
- Zu welcher Person drückt das Symptom seine Liebe aus?
- Wie kann ich meine Liebe ausdrücken, ohne das Leid zu verdoppeln?
- Woran hindert mich das Symptom; was wäre möglich, wenn es nicht da wäre?

6.2.1 Das System der Homöopathie als Symptomträger

Wir fragen von Anfang an nach der gesamten Familie und auch danach, wie der Partner zur homöopathischen Behandlung steht. Denn hier beginnt meist schon die systemische Verstrickung. Der „Standard-Fall“ ist, dass die Väter und Ehemänner sehr skeptisch sind, sobald unter der homöopathischen Behandlung des Kindes Fieber auftritt, und sie zu ihrer Frau sagen: „Jetzt wird es Zeit, dass unser Kind mal richtige Medikamente bekommt.“ – Oder: „Wie lange willst du das mit den Kügelchen

noch weitermachen?“ Prompt folgt der Anruf der Mutter in der Praxis. Hier können wir uns zum Spielball des Familiensystems machen. Es ist also sinnvoll, nicht gleich die Ärmel hochzukrempeln und loszulegen, sondern die Behandlung selbst zuerst in einen Bezugsrahmen zu stellen: Welchen Platz hat die homöopathische Behandlung in der Familie – einen bereits mit guten Erfahrungen, einen kritischen oder einen, der sich bewähren und beweisen muss? Wer ist an der homöopathischen Behandlung interessiert? Was bedeutet ein Erfolg/Misserfolg für die Familie und für die Partnerschaft?

In Beziehungen, in denen es häufig Meinungsverschiedenheiten gibt, läuft die Homöopathie Gefahr, mit auf die Liste zu geraten, mit deren Hilfe nun Punkte für die eine oder andere Seite gesammelt werden. Die Homöopathie soll nun für die Seite der Frau antreten und beweisen, dass sie im Recht ist, mit ihrer ganzen Art, das Leben zu sehen und zu denken. Dieser Druck fließt in jede Behandlung mit ein und ein Symptom ist nicht mehr nur ein Symptom, sondern möglicherweise eine verlorene Schlacht im Überzeugungskampf für eine alternative Heilweise. Auch für die Kinder, die in einem solchen Konfliktfeld krank werden, ergeben sich zwangsweise Schwierigkeiten. Solche Konfliktfelder sind möglicherweise gar Auslöser der Krankheit. Die Kinder spüren, was von ihnen abhängt und welche Entwicklung ein „Gewinn“ für Mama oder Papa bringt. Sie geraten in ein Konkurrenzfeld und sind damit für entsprechende Arzneien empfänglich. Arzneien aus der Rubrik „Gemüt-Ehrgeiz, erhöht – Wettbewerb mit anderen, vergleicht sich mit ihnen“ sind hier gut geeignet.

Wenn wir um diese Dynamik im Vorfeld wissen, können wir gelassener mit dem Druck umgehen, der an uns als Behandelnder weitergegeben wird. Zu gegebener Zeit kann dieses Thema direkt angesprochen werden. Wir erwähnen von Anfang an die möglichen Schwierigkeiten, die sich aus dieser Konstellation von Eltern ergeben können, wenn sich Eltern im Blick auf die homöopathische Behandlung nicht einig sind.

Praxistipp

Bei Konflikten, die auf eine Konkurrenzsituation gründen, drücken allen voran die Tierarzneien ihren Bezug zu Konkurrenzdynamiken aus:

Schlangen, Biene, Hornisse, Spanische Fliege und Ameise und als einzige pflanzliche Arznei *Nux vomica* (das „Krähenaug“). Das Kind, das zwischen den Eltern steht, kann auch von beiden Elternteilen Anteile vertreten und ausdrücken. Die folgenden Rubriken können auch für Erwachsene gelten, die aus (unbewusster) Liebe zu einem Familienmitglied das Schicksal oder Symptome dieses Ahnen weitertragen.

- Gemüt – Widerstreit mit sich selbst
- Gemüt – Verwirrung, geistige – Identität; in Bezug auf seine
- Gemüt – Verwirrung, geistige – Identität; in Bezug auf seine – Dualität; Gefühl der
- Gemüt – Wahnideen – doppelt – sein, doppelt zu
- Gemüt – Wille – widersprüchlich
- Gemüt – Wille – zwei Willen; Gefühl, er habe
- Gemüt – Wahnideen – geteilt – zwei Teile; in
- Gemüt – Wahnideen – Körper – geteilt, sei
- Gemüt – Wahnideen – Einfluss; er stehe unter einem mächtigen
- Gemüt – Wahnideen – besessen zu sein

6.2.2 Symptome auf dem Hintergrund des Familiensystems

Die Familienanamnese ist ja ohnehin fester Bestandteil der homöopathischen Anamnese. Die Erweiterung im systemischen Sinne bedeutet, neben den Erkrankungen auch die Schicksale zu erfragen. Heimatverlust, früh verstorbene Geschwister und Unfälle können hier eine wichtige Rolle spielen. Wichtig wird der Zusammenhang allerdings erst, wenn die Geschichte von damals einen Bezug zum Symptom oder den Lebensumständen von heute hat. Durch die Familiengeschichte kann häufig bereits auf die Dynamik rückgeschlossen werden, in der sich der Klient eventuell befindet.

Es gibt Fälle, dass Kinder oder erwachsene Klienten bestimmte Symptome, Ängste oder Wahrnehmungen beschreiben, die mit ihrem Leben und ihrer bisherigen Biografie nicht zu erklären sind. Wieso fürchtet sich ein Kleinkind vor Männern mit dunklen Haaren? Wieso malt ein Kind Kriegsszenen, das den Krieg nie selbst erlebt hat? Wieso träumt ein Kind, verfolgt und umgebracht zu wer-

den, das in gesicherten Verhältnissen aufgewachsen ist? Warum hat ein Kind im Fieber Wahnvorstellungen von wilden Tieren? Wir können diesen Ausdruck unkommentiert nehmen und als Reperatoriumsrubriken übersetzen. Wir können ihn als Hinweis auf eine systemische Verbindung sehen, diese Spur verfolgen und prüfen, ob sie für den Klienten weitere Möglichkeiten der Stärkung und inneren Heilung bereithalten oder auch für uns Hinweise auf eine zentrale Arznei liefern. Häufig liegen hinter diesen Symptomen Familienschicksale, die verdrängt oder vergessen wurden, weil sie zu schmerzhaft waren. Nun drückt ein Kind dieses Erlebnis auf seine Weise noch einmal aus. Zur Reperitisation können wir die Symptome und Begebenheiten der ursprünglichen Geschichte wählen, denn unser Klient ist so etwas wie der Empfänger eines Radioprogramms, der Empfänger einer alten ungelösten Geschichte, die durch ihn lebendig wird und durch ihn geheilt, erlöst werden kann.

Wir betrachten das Symptom, wie bereits erwähnt (► Kap. 5.5, S. 71), eingebunden in das System der Familie; der Klient trägt quasi das Symptom für das Familiensystem (Symptomträger) und die Frage ist, zu wem gehört das Symptom eigentlich. Zu wem drückt das Symptom seine Liebe aus? In einem Fall von Anorexia nervosa einer Sechzehnjährigen wurde deutlich, wie das Symptom als Lösung eingesetzt wurde, aus Liebe zur Mutter. Mit ihrem Symptom blieb die Jugendliche als zu versorgendes Kind der Mutter erhalten (Anorexie: ich bleibe Kind und werde keine Frau) und die älteren Geschwister waren frei und konnten in anderen Städten studieren. Die „Krankheit“ verwehrte ihr – der Kleinsten – auszuziehen. Und sie ermöglichte ihr, sich für die Mutter in der Auseinandersetzung mit dem Vater einzusetzen: „Mama, weil du dich nicht traust, dich gegen Papa durchzusetzen, tue ich das für dich.“ Hier hat das Symptom also einen Bezug zu einem Familienmitglied. Es weist auf einen anderen im Familiensystem hin, manchmal auch auf jemanden, der schon längst tot ist.

✳ Merke: Es lohnt sich zu fragen, auf wen in der Familie die Beschwerde hinweist: Welche Folgen hat die Krankheit des Kindes für die Familie und was wäre möglich, wenn es diese Krankheit nicht mehr gäbe?

Symptome weisen manchmal auf folgenschwere Schicksale in der Familie hin, über die nicht geredet wird, weil sie als sehr belastend erlebt werden. So litt ein 13-jähriger Junge „plötzlich“ an Panikattacken. In der Anamnese wurde deutlich, dass die Panikattacken des Kindes mit der Insolvenz des Vaters begonnen haben, der den Familienbetrieb aufgeben musste (► Kap. 5.4.1, S. 64: „Wann hat es angefangen?“ „Was ist in dieser Zeit noch passiert?“). Das Symptom wies auf einen hochverantwortlichen Vater hin, der kaum über seine Nöte und Ängste seines Versagens sprach und sich jetzt mit Suizidgedanken im Stillen plagte. Auum für den Vater erlöste die Panik des Jungen.

6.2.3 Fallstricke des Homöopathen: Neugierde und Eifer

Häufig glauben wir, es ganz genau wissen zu müssen, um verstehen zu können und dann die richtige Arznei zu finden. So halten wir uns als Homöopathen bei der Anamnese fast nur in dem zugänglichen Teil unseres Tagesbewusstseins auf. Beziehen wir jedoch Träume mit in die Verschreibung ein, sehen wir auch das, was das Unterbewusstsein in seinen Bildern an die Oberfläche spült. Die Information, die uns eine Aufstellung gibt, liegt auch außerhalb von Bewusstsein und Vorstellung unseres Klienten. Sie stellt Zusammenhänge her, die uns der Klient nie erzählen könnte. Nehmen wir das Beispiel von Sina (► Fallbeispiel): Es muss nicht verstanden werden, welche Person auf dem Boden lag, wer der Mann sein könnte, ob er die Frau umgebracht hat oder welche Bilder auch immer in diese Situation hineingesehen werden können. Wir wissen es nicht und niemand kennt die Geschichte der Vergangenheit dazu. Es genügt, der Mutter ohne jede Wertung und Interpretation das Gesehene mitzuteilen. Wichtig ist, die Dynamik zu begreifen, in der sich Sina befindet. Häufig reichen diese Informationen für den Blick auf eine neue Arznei aus. Mehr müssen wir nicht wissen. Wenn sich keinerlei Zugang finden lässt, ist häufig **Thuja** eine hilfreiche Arznei, um irgendetwas aus dem Nebel auftauchen zu lassen.

Fallbeispiel: chronischer Husten auf der Suche nach Halt

Eine Mutter kommt mit ihren zwei Töchtern in die Praxis. Sina ist vier Jahre alt und hat, seit sie sechs Monate alt ist, stets Husten. Es ist ein trockener Reizhusten, der auch mal schlimmer werden kann und sich dann steigert bis zum Erbrechen einer Menge Schleim. Sie würgt durch die Hustenanfälle, aber nicht immer erbricht sie sich dabei.

Anamnese

Die Mutter des Kindes berichtet: „So geht das Tag und Nacht, mal mehr, mal weniger; aber es ist nie ganz weg. Als Säugling hatte sie einen Spitzfuß und ist lange auf Zehenspitzen gegangen. Zu Hause haben wir uns schon fast an den Husten gewöhnt. Im Kindergarten sprechen mich die Betreuerinnen jetzt verstärkt an, ich solle etwas tun, aber ich habe ihr schon alles Mögliche gegeben. Ich weiß einfach nicht mehr weiter.“ Wir haben zunächst die übliche Anamnese gemacht, auch mit der Familiengeschichte, und konnten keinen Zusammenhang zu dem Husten entdecken. So begannen wir die Therapie mit im Ergebnis unbefriedigenden Verordnungen der Arzneien aus der Rubrik „Magen – Erbrochenen, Art des – Schleim.“ Es ergab sich eine leichte Besserung nach Thuja, aber nie ein wirklich anhaltender Erfolg.

Die Mutter vereinbarte einen weiteren Termin, diesmal für ihre kleine Tochter Anna. Zur Konsultation brachte sie dann beide Töchter in die Praxis. Als ich als die behandelnde Homöopathin die kleine Anna untersuchen will, tritt die vierjährige Sina breitbeinig vor ihre Schwester, fixiert mich, stemmt die Hände in die Seite und sagt: „Nein. Niemand fasst meine Schwester an!“ Es gab keine Chance, Anna zu untersuchen. Sina kämpfte wie ein verzweifelttes Muttertier um seine Jungen. Hier fragten wir erneut nach der Familiengeschichte und fanden keinen Anhaltspunkt.

Mit der Erlaubnis der Mutter stellten wir den Fall in einer Supervisionsgruppe auf. Die Stellvertreterin von Sina stellte sich auf die Zehenspitzen und begann zu husten, ohne dass die Symptome in der Gruppe benannt worden waren.

Stellvertreter Sina (Stv.): Es ist alles so furchtbar. Ich will schreien, aber es kommt nur ein Husten. Es ist zum Kotzen. Ich muss vorsichtig sein, überall lauert Gefahr.

Eine weitere Frau und ein Mann wurden als Stellvertreter unbekannter Personen mit unbekanntem Schicksal ins Feld gestellt. Die Frau sinkt sofort zu Boden, der Mann steht vor der liegenden Frau und schaut zu Sinas Stellvertreterin.





Stv. (Sina): Es macht mir Angst, dass die Frau daliegt, aber der Mann macht mir jetzt noch mehr Angst. Erst dachte ich, ich könnte ihm vertrauen, aber jetzt weiß ich, dass ich keinem hier trauen kann. Am liebsten will ich mich wegschleichen oder schreien, habe aber Angst, ich werde gesehen und mir ergeht es wie der Frau. Alles um mich herum wirkt riesig und bedrohlich.

Verordnung

Nach dieser Aufstellung verordneten wir Sina eine Gabe **Stramonium C 1000**. **Stramonium** hat das Gefühl, allein in einer bedrohlichen Umgebung zu sein, auf der inneren Suche nach einem Menschen, der Halt und Sicherheit geben könnte. Wir erzählten der Mutter davon, was wir in der Aufstellung gesehen haben, und interpretierten das Gesehene nicht weiter. Für sie gibt es kein inneres Bild und keine bekannte Familiengeschichte, die eine verständliche Erklärung zu dieser Aufstellung sein könnte.

Behandlungsverlauf

Drei Tage später rief die Mutter an. Ihre Tochter Sina sei in den letzten drei Nächten schreiend aufgewacht, konnte sich kaum beruhigen und weinte auch im Schlaf. Der Husten blieb zunächst unverändert. Ihr sei das Ganze etwas unheimlich und sie fürchtet, dieser Zustand könnte so bleiben. Wir beruhigten sie und baten abzuwarten. Nach einer Woche wurden die nächtlichen Schreie und der Husten langsam weniger. Nach einer wiederholten Gabe **Stramonium C 1000** verschwanden das Schreien und der Husten völlig. Wir erfuhren nie, welche Geschichte dafür verantwortlich war; es spielte auch keine Rolle.

► Exkurs: Neugier, die blind macht

Die Neugierde zerstreut den Helfer, er verliert seine Sammlung. In der Sammlung schaut er auf den Klienten und bietet darin seine Hilfe an: Es ist eine Hilfe ohne Absicht. Sobald er Eifer spürt, etwas lösen zu wollen, einen Drang verspürt, die Lösung finden zu wollen, wird er herausgefordert – von dem Gefühl aus der Zeit des Kindes, das er einmal war und jetzt in diesem Gefühl wieder auftaucht. Vielleicht ist es das Gefühl „Mama, ich helfe dir, um dich gegen Papa zu behaupten“ oder der Drang „Papa, ich stehe dir in deiner Traurigkeit bei.“ Dann ist der Helfer nicht mehr in seiner Sammlung. Seine Neugierde und sein Eifer wachsen und lassen ihn Dinge erfragen, die nicht zur Lösung notwendig sind. Er tut mehr, als die Lösung braucht. Er geht näher in die Beziehung zum Klienten, als die Lösung braucht. Das ist eine Missachtung der

anderen Person, denn es geht nicht um uns Helfer. Eifer hat also etwas Kindliches und geht oft ins Maßlose. Weil Eifer blind macht, dringt er dort ein, wo es Achtung bräuhete; er setzt sich über Grenzen hinweg und bewegt sich doch in Grenzen – immer im Kreis sich drehend.

✳ **Merke: Mit seinem Eifer setzt sich der Behandler über den Klienten und dessen Eingebundensein hinweg. Damit macht er sich als Helfer größer, als er in dem System, in das er eintritt, sein kann. Diese Anmaßung überfordert ihn letzten Endes, weil er Grenzen nicht achtet und deshalb am Ende der Eifer auch über seine Kräfte geht.**

Der Helfer braucht also eine bestimmte Achtung vor dem Klienten: die Achtung vor dem Andersein des Anderen, vor dem Eingebundensein in dessen Schicksalsgefüge und vor den anderen Anforderungen und Grenzen, die sich daraus erschließen (Hellingner 2005). Der Eifrige ist anmaßend. Er nimmt etwas in seine Hände und dirigiert, in der Absicht etwas steuern zu wollen. Auch der Eiferer verdient unsere Achtung; wir schauen auf ihn mit Achtung – aus einem gebührenden Abstand.

Die Neugierde und die Absicht stören die Wirkung einer Lösung: Frage ich nach der Wirksamkeit des Mittels, um wissen zu wollen, ob ich hilfreich war, oder lasse ich dem Klienten und dem verabreichten Mittel einen Raum zu wirken? In diesem Raum nehme ich gelassen Platz und warte, welche Bewegungsrichtung mir das Mittel zeigt. Ich schaue also auf die Richtung, die das Mittel mir vorgibt, und ich stelle mich, meinen Tatendrang und meinen Eifer in den Hintergrund. Sobald ich auf mich schaue (Ich will, dass ich hilfreich bin – es muss mir gelingen!), beeinflusse ich das System Klient und Homöopath – und damit die Wirkung des Mittels.

Fallbeispiel: Liebe und Solidarität zum tuberkulinischem Großvater

Der Klient leitet ein selbstständiges Unternehmen und steht periodisch alle zwei Jahre kurz vor dem finanziellen Ruin. Er erlebt diese Zeit als existenzielle Bedrohung und hat außerdem viele Unfälle, einen davon mit Nahtoderlebniss. In einer Familienaufstellung stellte sich heraus, dass sein Opa auch ein Geschäftsmann war, der im Krieg



▼
 starb und dessen Firma Konkurs anmelden musste. In seiner Liebe und Solidarität tat er es dem Opa nach. Wir ließen uns den Opa genauer beschreiben, der ein turbulenten Leben geführt hatte, bereits mehrfach verheiratet war und auch häufig seinen Beruf wechselte. Die Frauen liebten ihn, weil er so charmant war und auch wegen seines Abenteuergeistes. Im Krieg war er bei den Fliegern und wurde abgeschossen. Nach der Aufstellung und einigen Gaben **Tuberkulinum** ließen die Unfalltendenzen und die existenziellen Krisen in seiner Firma deutlich nach.

Oft können wir nicht auseinanderhalten, was genau zur Lösung bei dem Klienten beigetragen hat. Reichte es aus, dass der Klient den Opa in den Blick und ins Herz genommen hat, oder brachte die Arznei die Lösung. Wir verabreichten beides und die Lösung war möglich – wir betrachteten das Symptom in seiner Ganzheit und behandelten es in seiner Ganzheit. Im Gefühl des Eifers hätten wir nur auf ihn geschaut und auf die Gefährlichkeit seines Handelns. Vielleicht hätten wir mit Angst auf seine Kapriolen geschaut und befürchtet, dass er das nächste Mal tot sein könnte. Die Angst und der Eifer hätten unseren Blick eng gemacht. So weiteten wir den Blick und schauten über ihn hinaus.

Ist ein Klient mit einem Familienmitglied so eng verbunden, oder „identifiziert“, wie in dem beschriebenen Fall, kann die homöopathische Arznei, die das verstorbene Familienmitglied repräsentiert, von dem Klienten „genommen“ werden. Es scheint, als könnte das alte Dilemma nun in seinem Enkel geheilt werden und dieser damit frei werden für sein eigenes Leben. Der Klient muss das Drama seines Opas damit nicht weiter fortführen. **Tuberkulinum** hatte ihm gut getan; er fühlte sich „mehr auf dem Boden.“ Sein Lösungssatz in der Aufstellung war: „Lieber Opa, ich sehe dein Schicksal und nehme dich in mein Herz. Bitte schau gut auf mich, wenn ich mehr Glück habe als du.“ Er betreibt nun schon seit einigen Jahren erfolgreich eine Firma für Flugzeugersatzteile¹⁰.

¹⁰ Sicher ließe sich an dieser Stelle diskutieren, ob er als Enkel eine tuberkulöse Störung hat, weil sein Familiensystem tuberkulin belastet ist. Der Klient selbst hatte keine körperlichen Beschwerden, außer der erhöhten Unfallneigung und den Existenzsorgen. Ohne die Geschichte des Großvaters wäre ein Verständnis des Falles schwer möglich gewesen, denn die konstitutionellen Hinweise gaben keinen Anhalt für Tuberkulinum.

6.3

Verantwortung in der Behandlung

Patienten erleben sich oft als Opfer ihrer Symptome oder ihrer Probleme. Eine Krankheit kommt über sie oder bricht in ihr Leben ein und sie können nichts tun. Sie kommen zum Beispiel zum Homöopathen mit dem „Arzt-Patient-Modell“ im Kopf (Hess 2009): Der Klient gibt dem Therapeuten den Auftrag zur Diagnose und zur Problemlösung. Sowohl Diagnoseerstellung als auch die Lösung werden ausschließlich an den Therapeuten delegiert.

6.3.1 Verantwortung für die Lösung

Bei einem „Kooperationsmodell gemeinsamer Verantwortung“ (dialogisches Heilungsmodell) hingegen kann der Homöopath den Patienten dazu einladen, Mitverantwortung für den Heilungserfolg zu übernehmen. Dies findet in der Auftragsklärung statt. Beispielsweise beginnen systemisch arbeitende Psychotherapeuten keine Arbeit, bis ein Auftrag klar ist, denn sie sind auf die innere Arbeit des Klienten angewiesen – hier gibt es keine Arznei, auf die man sich verlassen kann. Und vielleicht ist genau das zuweilen die Falle, in die wir als Homöopathen gern geraten. Es gibt wunderbare Arzneiwirkungen, die an Wunder grenzen. Sie geben uns Homöopathen das Gefühl, es müsste immer so sein, und wenn es so nicht ist, haben wir etwas übersehen. Wir haben tatsächlich etwas übersehen, das ist richtig. Wir übersehen gerne, dass der Klient ein Interesse an seiner Lösung haben und aktiv daran mitarbeiten sollte. Und wir übersehen, dass Prozesse sich auf ganz verschiedene Art und Weise „entwickeln“ und deshalb unterschiedlich lange dauern können.

Die Homöopathie verlockt den Klienten dazu, sich in den Behandlungsstuhl zu setzen in einer Haltung von „Mach-mir-das-Wunder.“ Und wir als Homöopathen ziehen uns natürlich diesen Schuh der Möglichkeit des wunderbaren Heilers gerne an und vermitteln dieses Bild bewusst oder unbewusst an unsere Klienten. Dabei setzen wir uns selbst unter Druck. Sehr selten fragt ein Homöopath nach seinem Auftrag, denn er hat ja be-